

Vorwort

Erst einmal herzlichen Glückwunsch und vielen Dank!

Sie interessieren sich für eine berufliche Veränderung und denken über eine Tätigkeit als Lehrer*in nach. Vielleicht haben Sie sich bereits für eine Tätigkeit in der Schule entschieden und gehören zu den vielen Quereinsteiger*innen, die zwischen Flensburg und München, zwischen Cottbus und Aachen helfen, den Schulbetrieb besser zu gestalten.

Sie unterstützen Schüler*innen zukünftig dabei, den Schulalltag möglichst erfolgreich zu meistern und es ist ein tolles Gefühl zu wissen, dass man im Leben von Kindern und jungen Menschen entscheidende Veränderungen bewirken kann. Sie werden ihnen dabei helfen, dass sie lesen, schreiben und rechnen können. Sie bringen ihnen Fremdsprachen bei, Sie begeistern sie in Geistes- und Naturwissenschaften. Sie machen mit ihnen Sport, sie haben Freude und helfen Ihnen dabei, den Mut am Lernen nicht zu verlieren. Sie haben außerdem Einfluss darauf, wie sie sich als Menschen entwickeln. Sie können ihre soziale Entwicklung positiv beeinflussen oder in ihnen das Interesse für viele Dinge wecken. All das – und vieles mehr – liegt in Ihrer Verantwortung. Das ist eine ganze Menge und Sie können als Quereinsteiger*in unbewusst vieles falsch machen. Damit dies nicht geschieht, erhalten Sie in diesem Buch wertvolle Tipps zu allen wichtigen Starterthemen.

Den wichtigsten Hinweis gibt es jedoch gleich am Anfang, damit er nicht überlesen wird: Sie arbeiten mit jungen Menschen und sicherlich können Sie sich noch gut daran erinnern, wie Sie sich in Ihrer Schulzeit gefühlt haben. Es gab gute Lehrer*innen und es gab schlechte. Überlegen Sie sich, was Sie als gut und fair empfunden haben und vor allem, was nicht. In der Regel kopiert man unbewusst Verhaltensmuster, ohne sich Gedanken zu machen, ob sie richtig sind oder falsch. Finden Sie Ihren eigenen Weg, fühlen Sie sich nach und nach immer sicherer und bewältigen Sie Ihren Arbeitsalltag zunehmend selbstverständlicher. Wir möchten Sie dabei in allen Situationen unterstützen.

Bitte beachten Sie: Es gibt Quereinsteiger*innen in allen Schulformen und in allen Bundesländern. Die Weiterbildungen und Bezeichnungen unterscheiden sich hier sehr oft. Da dieses Buch für alle Bundesländer entwickelt wurde, wird hier allgemein formuliert. Gleiches gilt auch für Gesetze.

Egal, in welchem Bundesland und in welcher Schulform Sie unterrichten wollen, ich wünsche Ihnen einen guten Start in Ihrem neuen Beruf und hoffe, dass die Tipps und Hinweise Ihnen helfen, sich bald in Ihrem neuen Beruf zu rechtzufinden!



Alle zusammen – aber wie nur?

Was bedeutet Inklusion für meinen Unterricht?

Im Jahr 2009 hat die Bundesregierung in Deutschland die sogenannte UN-Behindertenrechtskonvention unterschrieben und sich damit bereit erklärt, die Regelungen dieser Vereinbarung auch in Deutschland verpflichtend umzusetzen. Informieren Sie sich gerne auch etwas ausführlicher im Internet über dieses Thema, es wird Ihnen immer wieder über den Weg laufen, Sie werden die Vereinbarungen an Ihrer Schule umsetzen und sich dazu äußern müssen.

Was ist Inklusion eigentlich und was bedeutet Inklusion in der Schule?

Um die Inklusion zu verstehen, müssen wir ein wenig in die Geschichte der Schulen eintauchen und den Weg betrachten, den das Ganze genommen hat. Die ersten Schulen standen nur wenigen Personen – in der Regel männlichen Schülern – zur Verfügung. Bildung war ein Privileg, das man nur denen zukommen ließ, die man für würdig erachtete. Mädchen waren das nicht. Behinderte Menschen wurden damals als Schande der Familie angesehen. Sie galten als eine Strafe Gottes und häufig versteckte man sie. Die Art und Weise, wie Schulen damals betrieben wurden, nennt man Segregation. Mit der Einführung der Schulpflicht mussten Jungen und Mädchen die Schule besuchen. Allerdings war dieser Besuch exklusiv für beschulbare Kinder möglich. Das bedeutet, Kinder, die nicht in das System passten, wurden exkludiert. Darum spricht man in dieser Zeit auch von der Exklusion. Irgendwann wurden die Hilfsschulen eingerichtet. Behinderte Kinder wurden hier unterrichtet. Die Zeit zwischen 1933 bis 1945 ist in Deutschland eine sehr dunkle Zeit. Danach hat man sich sehr bemüht, es besser zu machen, blieb aber bei der Exklusion. Die Kinder bekamen gut ausgestattete eigene Schulen, man teilte die Schüler*innen in Ost- und Westdeutschland in verschiedene Sonderschultypen ein. Es gab Schulen für Kinder mit einer Spracheinschränkung, für Blinde, für Körperbehinderte, für Lernbehinderte usw. Besonders in den 70er-Jahren begannen Eltern vor allem von körperbehinderten Kindern damit, eine Schulbildung in einer normalen Schule zu fordern. Sie wollten diese Sonderstellung für ihr Kind nicht, sie wollten keine Sonderbehandlung, sondern die Kinder sollten lernen, in einer „normalen“ Gesellschaft zurechtzukommen. Das war nicht einfach, denn nicht nur bauliche Probleme störten diesen Prozess, auch viele Pädagogen und Eltern konnten sich das nicht vorstellen. So begann man, Mitte der 80er-Jahre freie Zugänge auch für Rollstuhlfahrer*innen zu schaffen. Klassenzimmer wurden so ausgestattet, dass sowohl hör- als auch sehgeschädigte Kinder in den Unterricht integriert werden konnten und Sonderschullehrkräfte wurden in vielen Schulen für unterstützenden Lehrkräften. Sie mussten Kinder in Regelschulen betreuen und jeweils eine Sonderschule zur Verfügung stehen. Diese Phase wurde Integration genannt.



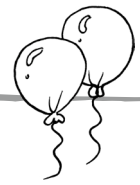
1994 tagte die Weltkonferenz „Pädagogik für besondere Bedürfnisse: Zugang und Qualität“ in Salamanca in Spanien. Das Ergebnis dieser Konferenz war eine Erklärung, eine Absichtserklärung, allen den Zugang zur Bildung zu ermöglichen. Die deutschen Pädagogen sahen sich als eine Art Vorreiter, da sie glaubten, dass Deutschland eben schon sehr weit sei. War es aber nicht. Skandinavische Länder, aber auch Kanada und sogar die USA sahen schon damals kein Problem darin, Schüler*innen Zugang zum Unterricht zu gewähren, egal, welche Einschränkungen, besonderen Begabungen oder Bedürfnisse diese Kinder hatten. Das Wort Inklusion wurde auch falsch übersetzt und als Integration angesehen. Man machte weiter wie bisher. Eltern, die nun auch Kinder mit geistigen Einschränkungen auf einer Regelschule anmelden wollten, trat man mit Unverständnis entgegen. Wie sollte das auch gehen bei einer Lehrkraft in der Klasse und mit bis zu 30 Kindern oder noch mehr. Im Kindergarten und auch in der Grundschule konnte man sich das gut vorstellen, werden hier ja wichtige Grundlagen gelegt. Doch mit dem Ende der vierten Klasse war es dann vorbei mit dem gemeinsamen Unterricht. Das dreigliedrige Schulsystem macht dies einfach unmöglich. In vielen Bundesländern entscheiden Zensuren oder Empfehlungen der Lehrkräfte über den Werdegang. Und Kinder mit Einschränkungen im Bereich Lernen können so keinen Zugang zu allen Bildungseinrichtungen bekommen. Es blieb oft nur die Hauptschule oder eben die Förderschule. Sehr zum Unwillen der Eltern. In manchen Bundesländern stand noch die Gesamtschule zur Verfügung, doch auch hier waren Realschule und Gymnasium als Wahlmöglichkeit ausgeschlossen. Damit war den Schüler*innen auch ein Zugang zur universitären Bildung verwehrt. Die Absichtserklärung, die in Salamanca unterschrieben wurde, sah jedoch vor, dass alle Bildungseinrichtungen damit gemeint sind. Außerdem fiel in den 2000er-Jahren auf, dass zwischen Inklusion und Integration ein Unterschied besteht, dieser Unterschied ist nur fein, aber entscheidend. Bei der Integration geht man davon aus, dass die betroffenen Personen sich außerhalb einer Gruppe befinden und in diese Gruppe hineingebracht werden. Die Inklusion geht jedoch von einem anderen Grundsatz aus. Eine Gesellschaft sollte immer inklusiv sein, das bedeutet, alle Personen sind sowieso Teil der Gruppe, mit allen Ecken und Kanten. Wenn man sowieso schon Teil der Gruppe ist, dann muss man auch nicht aufwendig hineingebracht werden. Viel wichtiger sind gruppenspezifische Prozesse, um das Miteinander in der Gruppe zu verbessern. Hierzu gehören die Akzeptanz kultureller und religiöser Unterschiede, die Toleranz gegenüber Personen mit Einschränkungen und auch gegenüber Menschen mit besonderen Begabungen, mit ihren Eigenschaften und mit all dem, wie sie einfach sind. Es heißt nicht, mit allen Personen befreundet zu sein, sondern ihnen die Teilhabe an unserem Bildungssystem zu gewähren. Das bedeutet Inklusion. Dem steht ziemlich entgegen, dass wir in Deutschland eher darauf achten, welche Zensuren jemand bekommt als auf das, was er lernt und in welcher Zeit er es lernt. Es steht dem auch entgegen, dass wir meinen, dass alle Personen zum selben Zeitpunkt etwas lernen müssen.

Vergleichen Sie dies mit dem Leben in der Gruppe.

zur

Download

Ansicht



malen Leben teilhaben können und die Vorbereitung ist Ihre Aufgabe. Homogene Gruppen gibt es nur, wenn wir sie zusammenstellen. Es gibt immer Personen, die etwas besser können und welche, die darin eben nicht so gut sind. Mit der richtigen Förderung können alle etwas davon haben.

Neue Formen des Unterrichts

Nun ist dieser Unterricht anders als der, den Sie aus Ihrer eigenen Schulzeit kennen. Sicherlich ist es Ihnen noch bekannt, dass alle zur gleichen Zeit das Gleiche taten oder zumindest tun sollten. Sie werden in Elterngesprächen vielleicht hören, dass das so nicht gehen könne, dass das noch nie so gewesen sei und dass sie nicht möchten, dass wieder mal etwas Neues mit Ihren Kindern ausprobiert wird. Beginnen wir mit dem letzten Argument – es handelt sich hier nicht um etwas Neues. Die Reformpädagogen fanden es schon vor etwa 100 Jahren nicht abwegig, altersgemischte Gruppen zu unterrichten und keinerlei Unterschiede zwischen Kindern mit und ohne Behinderung zu machen. Was vielen Lehrer*innen heute schwierig erscheint, war für Maria Montessori gar kein Problem. Sie begann als Medizinerin mit geistig behinderten Kindern zu arbeiten und konnte dann diese Ergebnisse für nicht behinderte Kinder nutzen. Sie sah sogar, dass alle Kinder einem gewissen Plan folgen würden, nur eben zu unterschiedlichen Zeiten. Dies deckt sich mit der Beobachtung von körperlichen Entwicklungen. Peter Petersen führte das Helferprinzip ein. Schüler*innen, die etwas konnten, konnten anderen Schüler*innen etwas erklären, die Lehrkraft dadurch entlasten. Wiederholungen schaden den Schüler*innen auch nicht, im Gegenteil. Wer etwas erklärt, der hat es mit Sicherheit verstanden. In Vergessenheit geraten sind diese Formen durch die Kriege in Europa.

Auch in anderen Ländern ist es normal, dass in inhomogenen Gruppen gearbeitet wird. In den skandinavischen Ländern ist es völlig absurd, einem Schüler oder einer Schülerin den Schulunterricht zu verweigern, weil die baulichen Voraussetzungen nicht vorhanden sind. In den USA existiert kein öffentliches Gebäude – und dazu gehören auch die Schulen –, das nicht barrierefrei ist.

Etwas Neues – etwas anderes ausprobieren

Das Argument, dass es noch nie so gewesen sei, ist nicht richtig. Es gab wie gesagt Vorläufer. Unsere Gesellschaft verändert sich ständig und wir wollen doch gerade keine konforme Gesellschaft, sondern eine, die Individuen stärkt. Wo, wenn nicht im Bereich der Bildung, soll damit begonnen werden? Und schließlich ist es so, dass etwas, das anders ist, nicht gleich schlecht sein muss. Wenn wir einmal die Ausbildung in der Schule mit einem Sportteam vergleichen, zum Beispiel mit einer Handballmannschaft, da wird beim Training in Phasen zusammengearbeitet. In anderen Phasen machen verschiedene Personen verschiedene Übungen und schließlich spielen alle zusammen, jeder auf seinem Platz und jeder hat eine andere Aufgabe. Oder eine Leichtathletikmannschaft kann sich zusammen warmlaufen, aber die einen trainieren mit anderen die Technik der Hopfen- oder Weiten- und wieder andere das Laufen. Selbst



Lehrkräfte, die schon lange unterrichten, ist das gar nicht so einfach, denn sie kennen es nur, allein im Klassenzimmer zu stehen. Es gibt zwar Konferenzen, doch der Austausch ist hier oft nur sehr einseitig. Man tauscht sich auch nicht in einem neuen Kreis aus, in den neue Impulse hineinkommen, sondern in einem bekannten Kollegium. Das ist nicht schlecht, denn so gibt es eine gewisse Vertrauensbasis, jeder hat seine Rolle usw. – aber man übersieht auch schnell etwas. Kommt nun eine Person von außen dazu, die einen neuen oder zumindest anderen Blickwinkel auf die Sache hat, können neue Impulse und Gedanken eingebracht werden. Jemand, der es gewohnt ist, im Team zu arbeiten statt als Einzelkämpfer, wie es bei Lehrkräften häufig der Fall ist, kann sich auch eher zurücknehmen, etwas geschehen lassen und beobachten. Lehrkräfte müssen nicht immer alles komplett steuern.

Zusammenarbeit im Team

Wenn gemeinsam im Team gearbeitet wird, so muss auch zusammen unterrichtet werden. Es gibt im Unterricht mehrere Formen des gemeinsamen Unterrichts.

Beim *Teamteaching* wird der Unterricht von zwei (oder auch mehreren) Personen geleitet. Beide Personen tragen abwechselnd etwas vor, erklären es im Wechsel oder auch gemeinsam. So ergeben sich gute Möglichkeiten, sich gegenseitig zu ergänzen. Damit das richtig gut klappt, muss man aufeinander eingespielt sein. Vorher muss geübt werden, denn ungefragt sollte man niemandem einfach so ins Wort fallen. Sprechen Sie sich genau ab, wie ein Gespräch vor der Klasse aufgebaut sein soll. Am Anfang wirkt es vielleicht ein bisschen wie Theater, wenn man aber als Team zusammengewachsen ist, kennt man die gegenseitigen Stärken und Schwächen. In der ersten Phase kann der Ablauf auch noch sehr einstudiert klingen, doch das kommt nur Ihnen so vor, die Schüler*innen werden es nicht bemerken. Ihnen wird eher auffallen, wenn Sie es nicht vorher geprobt haben. Dann scheint es so, als ob der eine den anderen korrigieren wolle und dann geht ganz schnell das Gerücht um, dass die eine Lehrkraft weniger kann als die andere. Eine andere Form, den Unterricht gemeinsam zu gestalten, ist es, die Klasse in zwei unterschiedliche Lerngruppen zu teilen. Das kann sowohl eine thematische als auch eine niveaumäßige Trennung sein. Es gibt auch die Möglichkeit, dass eine Lehrkraft die Klasse unterrichtet, und die andere mit ein paar Kindern aus dem Klassenzimmer geht und mit ihnen etwas anderes macht. So können die Schüler*innen, die auf einem anderen Level als der Rest sind, gezielt gefördert werden. Vielleicht handelt es sich hierbei auch um Kinder, die aus dem ein oder anderen Grund mehr Aufmerksamkeit brauchen. Eine Beobachtung kann in einer solchen Stunde ebenfalls durchgeführt werden. Es können die Klasse als Ganzes, einzelne Schüler*innen oder auch die Lehrkraft betrachtet werden. Wie verhält sich diese in bestimmten Situationen und was sind davon Verhaltensmuster, die man selbst übernehmen kann. Bei einem guten Verhalten untereinander kann man darüber sprechen und sich gegenseitig Tipps und Hinweise geben. Schade, wenn es in Ihrer Schule mehrere verschiedene Personen gäbe, die Ihnen helfen könnten: Spieltherapeut*innen, Pädagog*innen, Bachelor*innen, eine Schulkrankenschwester



Sie es tun würden, doch gerade darin kann der eigentliche Vorteil liegen. Wenn etwas noch einmal auf eine andere Art und Weise erklärt wird, dann verstehen es manche Personen leichter.

Hilfe suchen

Es ist nicht immer leicht, allein zu unterrichten. Manchmal fühlt man sich hilflos und weiß nicht weiter. In dem Fall ist es gut, sich im Kollegium austauschen zu können. Vielleicht können durch Absprachen gemeinsame Lösungen gefunden werden. Zum Beispiel kann man zwei Klassen zusammenlegen, um den Unterricht teilweise gemeinsam durchzuführen. So können Sie auch Arbeitsblätter, Arbeiten und Tests zusammen gestalten. Es kann auch über den Flur hinweg eine dritte Lerngruppe neben den beiden Klassen eingerichtet werden, die Sie von beiden Klassen aus betreuen.

Hilfe von außen annehmen

Hilfe bekommen Sie nicht nur innerhalb der Schule. Nutzen Sie wirklich alle Hilfe, die Sie bekommen können. Haben Sie beispielsweise einen Diabetiker in Ihrer Klasse, so erkundigen Sie sich, welche Hilfe dieses Kind braucht. Manche Eltern informieren gut, andere sind übervorsichtig und wieder andere erklären vielleicht nicht ernsthaft genug. Fragen Sie in diesem Fall auf Diabetes geschulte Ärzt*innen und Kliniken. Oft gibt es hier offene Beratungsgruppen, an denen Sie vielleicht teilnehmen können. Oder in Ihrem Bekanntenkreis ergibt sich eine Möglichkeit, dass jemand Ihnen etwas dazu erklären kann. Das gilt auch für andere Bereiche. Wenn Sie sich an Ämter wenden, holen Sie zuvor das Okay Ihrer Schulleitung ein. Mit Rückendeckung von dieser Seite können Sie besser arbeiten. Lassen Sie auch andere Kolleg*innen daran partizipieren, was Sie erfahren. So wird man sie im Gegenzug auch informieren, wenn ein anderer etwas herausgefunden hat. Denken Sie auch in Richtung der Eltern. Vielleicht ist das ein oder andere Elternteil bereit, Sie zu unterstützen. Das kann eine einmalige Tätigkeit sein (z. B. aus dem Beruf berichten, etwas Besonderes zeigen, etwas mit den Kindern machen) oder auch eine sich wiederholende Tätigkeit wie zum Beispiel das Leiten eines Lesecafés, das Beaufsichtigen einer Schreibwerkstatt oder auch als zusätzliche Aufsicht, um Schüler*innen zu begleiten.

Lernbegleiter*in

Sie kommen in eine neue Klasse. In dieser Klasse sollen eigentlich Schüler*innen sitzen und nun sitzt neben einem Kind eine erwachsene Person. Vielleicht hat man Ihnen vorher schon gesagt, dass es sich hier um eine*n Lernbegleiter*in handelt. Wer sind diese Personen? Es handelt sich hier um angelernte Personen, die speziellen Schüler*innen zur Seite stehen und Ihnen helfen sollen, im Unterricht klarzukommen. Es sind oft keine pädagogischen Fachkräfte, das bedeutet, dass Sie nicht voraussetzen können, dass eine pädagogische Fachkraft vorhanden ist. Viele dieser Personen nehmen diese Stelle nach der Schule zu Hause an, um sich zu orientieren. Für andere ist es ein Wiedereinstieg in den



miteinander reden, Gespräche führen und aufeinander zugehen. Beachten Sie dabei bitte, dass Zeiten hier eine große Rolle spielen. Während Lehrer*innen Vorbereitungszeit, Zeit für Gespräche etc. einplanen müssen, werden den Lernbegleiter*innen nur die Zeiten gezahlt, die sie tatsächlich für die Lernbegleitung nutzen. Sollten Sie Lernbegleiter*innen haben, die im Unterricht etwas anderes machen (Handy nutzen, stricken, Buch lesen), dann müssen Sie sofort miteinander reden. Warten Sie nicht erst ab, bis es zu richtigen Problemen kommt. Erklären Sie, warum manche Verhaltensweisen nicht gehen. Dann sind die meisten Personen auch sehr einsichtig. Reden, gegenseitiger Respekt und Unterhaltungen auf Augenhöhe sind hier besser als Vorschriften.

Schüler*innen als Helfer

Wie eben schon einmal angesprochen, können auch Schüler*innen als Helfer*innen eingesetzt werden. Diese Schüler*innen treffen sich mit den gleichaltrigen oder etwas jüngeren Schüler*innen auf Augenhöhe. Bitten Sie jemanden, sich um eine Person zu kümmern. Das kann ebenso im Unterricht sein wie in der Pause. Zum Beispiel könnte ein Kind mit einer autistischen Veranlagung Angst haben, während der Pause von einem Raum in einen anderen zu wechseln, weil einfach zu viele andere Personen unterwegs sind. Man könnte dieses Kind dann an bestimmten Tagen von einem anderen abholen und begleiten lassen. Natürlich nimmt ihn das aus der Gemeinschaft heraus – aber Inklusion bedeutet nicht, dass alle immer gleich behandelt werden, sondern dass jeder nach seinen Bedürfnissen das bekommt, was er braucht. Das ist nicht immer fair im Sinne der Gleichbehandlung, aber fair im Sinne der Bedürfnisse. Erzählen Sie den Schüler*innen nur dann von Diagnosen der anderen, wenn die Eltern dem zustimmen. In manchen Fällen kann es hilfreich sein, wenn die Kinder Bescheid wissen, dass ein anderes Kind z. B. eine Krankheit hat, in der eventuell medizinische Hilfe benötigt wird. In der Vergangenheit wurde dies oft aus Scham nicht publik gemacht und auch, um das eigene Kind oder sich selbst zu schützen. Der Grundgedanke der inklusiven Gesellschaft ist jedoch die Akzeptanz und damit auch der Schutz des Individuums. Das sollte in der Schule vorgelebt werden.

Erklärungen über Besonderheiten

Haben Kinder in Ihrer Klasse Behinderungen oder Auffälligkeiten, dann sollten Sie über diese gut informiert sein. Setzen Sie sich mit Eltern zusammen, wenn Sie Auffälligkeiten bemerken. Gibt es Situationen, in denen Schüler*innen überfordert sind? Dann müssen Sie das wissen. Wie muss man in diesem Moment reagieren? Gibt es andere medizinische Besonderheiten, auf die Sie achten müssen? Klären Sie auch diese Fragen mit den Eltern. Elternarbeit ist in solchen Fällen wichtiger denn je.

Weitere Informationen

Interessieren Sie sich für das Thema Inklusion? Hier finden Sie mehr Informationen:

zur

Download